

Teil etwas auszusparen, freilich nicht bis zu einem Punkt, der den wissenschaftlichen Wert der Arbeit ernstlich beeinträchtigen würde. Ein Beispiel: Viel problematischer, als der Verf. dies auf nur ca. sieben Seiten darstellt, ist etwa Donats Interpretation von *Odyssee* und *Ilias* als komische bzw. tragische Form, die auf die beiden Hälften der *Aeneis* übertragen wurde, und die dem Verf. als Argument für Spensers sprachliche Gestaltung einer postulierten ersten Hälfte der *Faerie Queene* dient.<sup>2</sup> Was im Hinblick auf Spenser durchaus einleuchtet, da die Beobachtung als einer von mehreren Punkten im Rahmen einer differenzierten Darstellung erscheint (immerhin war diese Vergilinterpretation den Zeitgenossen geläufig, und auch bei Ariostos *Orlando furioso* ist eine ähnliche formale Gestaltung beobachtbar), ist umgekehrt in seiner Aussagekraft über die Form des antiken Epos problematisch, gerade weil der Sachverhalt keineswegs in seiner ganzen Breite dargestellt wird.

Um die Unterscheidung von vorhin noch einmal aufzugreifen, ist dies zwar ein eher geringes Problem für den Wert der Studie im Rahmen der Spenserforschung, da die grundsätzlichen Argumentationslinien zwar verkürzt, aber nicht verzerrt erscheinen. Mit anderen Worten: Wilson-Okamura dürfte durchaus recht haben, auch wenn er verknappt argumentiert. Dem anderweitig zu konstatierenden Mehrwert für alle Forscher der frühen Neuzeit sind solche gelegentlichen Schwächen jedoch nicht besonders zuträglich, es sei denn, man wollte sie hauptsächlich als Denkanstöße betrachten, die allerdings dem hohen Niveau nicht gerecht werden, das der Band anderswo aufweist. Insgesamt ist es aber höchst erfreulich, dass *Spenser's International Style* Fragen aufwirft, die für die Forschung zur Imitation und zur Stillehre in der frühen Neuzeit von großer Bedeutung sind, umso mehr, als auch die Beantwortung dieser Fragen meist sehr überzeugend ausfällt.

Daniel Syrový

Yael Almog and Erik Born (ed.): *Neighbors and Neighborhoods: Living Together in the German-Speaking World*. Newcastle upon Tyne (Cambridge Scholars Publishing) 2012. 168 S.

Ein oft beschriebenes Szenario: Ein Serienmörder wird verhaftet und die Nachbarn werden von der Polizei befragt. Nein, man könne sich an nichts Auffälliges erinnern; ja, man sei sich ab und zu im Treppenhaus begegnet; nein, gut bekannt sei man nicht gewesen, aber man habe sich immer freundlich begrüßt; wenn man verreist war, habe man gegenseitig die Post aufbewahrt oder die Blumen gegossen. Eine solche Beschreibung der Sozialkonstellation Nachbarschaft verweist auf die konstituierenden Pole von Gemeinschaften: Nähe und Distanz, Eigenes und Fremdes, Privates und Öffentliches. Damit erweist sich der Nachbar als soziale Grenzfigur, der ein erhebliches Konfliktpotenzial inhärent ist, das die bürgerliche Gesetzgebung zu entschärfen versucht hat. Dabei ist die Rede vom Nachbarn oder von der Nachbarschaft nicht auf die alltägliche Interaktion zwischen Individuen beschränkt. Als genauso bedeutsam

2 Das Epos ist bekanntlich unvollendet, obwohl in der Forschung strittig ist, wie der Gesamtplan hätte aussehen sollen. Wilson-Okamura legt den Forschungsstand einigermaßen objektiv dar und argumentiert anschließend mithilfe der Zweiteilung der *Aeneis* für eine mögliche ›tragische‹ Fortsetzung der *Faerie Queene*.

erweist sich die Übernahme des Begriffs zur Beschreibung und Erläuterung nationalstaatlicher Verhältnisse. Gerade die deutschsprachige Welt stellt in dieser Hinsicht ein interessantes Objekt dar, und zwar sowohl hinsichtlich der jeweiligen Beziehung zwischen den Nationalstaaten Deutschland, Schweiz und Österreich als auch hinsichtlich der einzelnen Gesellschaften und ihrer historischen Ausprägung. Dabei ist die Rede von einer deutschsprachigen Welt wenigstens unterkomplex, sieht man doch auf diese Weise von den vielfältigen lokalen, regionalen und nationalen sprachlichen Variationen ab, die die Verhältnisse untereinander prägen.

Der vorliegende Band *Neighbors and Neighborhoods: Living Together in the German-Speaking World*, herausgegeben von Yael Almog und Erik Born, versammelt sowohl englisch- als auch deutschsprachige Beiträge der Nineteenth Annual German Studies Conference, die im Frühling 2011 in Berkeley, Kalifornien stattgefunden hat. Die Komplexität und Heterogenität des Gegenstandes schlägt sich auch in den Themenfeldern und Disziplinen der Beiträge nieder: Von theologischen und philosophischen Versuchen, eine Ethik und Gesetzgebung nachbarschaftlicher Verhältnisse zu begründen, leitet der Band über zu dramatischen und erzählenden Texten der Moderne und Postmoderne – z.B. Theodor Fontane und Elias Canetti, Werner Schwab und Herta Müller – bis zur filmischen Auseinandersetzung mit der Wiedervereinigung Deutschlands in Andreas Dresens *Stilles Land*. Dieser thematischen Heterogenität korrespondiert allerdings, darauf soll bereits an dieser Stelle hingewiesen werden, auch eine qualitative, die nicht zuletzt ihren Grund in der vagen Bestimmung des Gegenstandes hat.

In seinem Aufsatz »The Politics of the Neighbor in St. Paul's Theology« möchte William Rauscher (New York) die Rolle erläutern, die »neighbor-love plays in the transition from Judaism to early Christianity and to examine the form of a people (dis)organized around this love« (9). Damit reiht sich Rauschers Beitrag in eine Tradition philosophischer und theologischer Reflexion ein, die nach dem politischen Potential des Denkens von Paulus fragt und in jüngster Zeit prominent etwa durch Giorgio Agamben oder Jean-Luc Nancy vorgetragen worden ist. Rauscher bezieht sich allerdings auf die weniger bekannte Lesart von Paulus' Theologie durch den Religionsphilosophen Jacob Taubes. So interessant Rauschers Ausführungen auch sind, stellt sich doch die Frage, inwiefern sein Aufsatz mit dem Thema des Bandes sinnvoll vermittelt werden kann. Der Titel gebende »Neighbor« bezieht sich ja auf Paulus' Erörterung des Gebots, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, und da Rauscher sich auf eine Lektüre des Deutsch Sprechenden und interpretierenden Taubes bezieht und diese auf Deutsch auch zitiert (hingegen zitiert er den englischen Bibeltext), bleibt eine merkwürdige semantische Verwirrung zurück, die seine Argumentation nicht unbeschadet lässt. Zumindest ein Hinweis auf dieses Übersetzungsproblem und mögliche Folgen daraus wären wünschenswert gewesen.

Ein ähnliches Problem begegnet dem Leser im zweiten Beitrag des Bandes »Dangerous Affinities? Jacques Derrida, Walter Benjamin, Carl Schmitt, and the Specter of a Deconstructivist Theodicy« von Martin G. Weiss (Klagenfurt). Auch Weiss' Aufsatz ist im Feld der politischen Theologie angesiedelt und widmet sich den Entwürfen Benjamins und Schmitts über die (Un)Möglichkeit einer Begründung des Rechts/ des Gesetzes und deren Diskussion durch Derrida vor dem Hintergrund der Erfahrung des Holocaust. Weiss' Darlegung läuft darauf hinaus, eine gefährliche Affinität zwischen Benjamins Begriff der göttlichen Gewalt und dem Begriff des »Schlimmsten«, des »worst«, bei Derrida zu erkennen, die auf eine dekonstruktivistische Theodizee

hinaus laufen könne (33). So plausibel die Darstellung von Weiss sein mag, bleibt sie problematisch, denn es stellt sich auch hier die Frage, aus welchem Grund sein Beitrag im Kontext dieses Bandes auftaucht. Für die Beantwortung dieser Frage ist es wenig hilfreich, dass sämtliche angeführten Texte auf Englisch zitiert werden (die Texte von Carl Schmitt in der Übersetzung von Weiss). Bei einem Band, in dem von neun Beiträgen vier in deutscher Sprache geschrieben sind und der Gegenstand zudem »The German-Speaking World« ist, lässt sich auch nicht das Argument der Leserfreundlichkeit anbringen, richtet sich eine solche Publikation höchstwahrscheinlich an ein Fachpublikum, das Englisch und Deutsch beherrscht. In der Einleitung geben die Herausgeber allerdings einen Hinweis darauf, inwiefern die Aufnahme des Beitrages legitim erscheint. Die unbestreitbaren Affinitäten zwischen den drei Autoren »make them inhabitants of a theoretical neighborhood« (3). Diese metaphorische Zusammenführung der Autoren wird von Weiss etymologisch begründet, indem Affinität, einer Definition Fritz Mauthners zufolge, im Lateinischen »deutlich die Nachbarschaft« bezeichne. Es mag sein, dass Mauthner Recht hat, für die Argumentation von Weiss jedoch ist dieser Hinweis auf die Nachbarschaft völlig unerheblich, denn sowohl die Überschneidungen und Affinitäten zwischen Benjamin und Schmitt sind lange bekannt als auch die lange Tradition dekonstruktiver Bezugnahmen und Lektüren von Benjamin. Es drängt sich schlussendlich der Verdacht auf, dass die Metaphorik von »Nachbarschaft« nur eingeführt wurde, um überhaupt eine Aufnahme in den Band zu rechtfertigen, eine inhaltliche Begründung erschließt sich nicht.

Mit dem dritten Beitrag »Nur ein toter Nachbar ist ein guter Nachbar. Zu Elias Canetti's *Hochzeit*, Werner Schwabs *Volksvernichtung* und den Nachbarschaftsverhältnissen in Mietshäusern« von Thomas Antonic (Wien) wird das Gebiet der Literatur, genauer der dramatischen Literatur, betreten. Nimmt man an, dass der Sozialkonstellation Nachbarschaft ein hohes Maß an Konfliktpotential inhärent ist, dann verwundert die Thematisierung in dramatischen Texten nicht. Dabei weist Antonic daraufhin, dass »erst mit der Entstehung des bürgerlichen Trauerspiels und vor allem dessen Überwindung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts« die Möglichkeit gegeben war, das Mietshaus als den Ort, an dem Menschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus zusammenleben, auf die Bühne zu bringen (37). Die aus diesem Zusammenleben resultierenden Konflikte ließen sich allerdings, so Antonics plausible Analyse, nicht mehr durch einen vernünftigen Dialog entschärfen oder gar lösen, sondern kulminieren im Tod aller Beteiligten, wodurch schließlich auch der Konflikt verschwindet. Überraschend in diesem Zusammenhang ist jedoch die Annahme des Verfassers, dass ein Vergleich der untersuchten Theatertexte mit soziologischen Studien über faktische Nachbarschaftsverhältnisse »erkenntnisbringend sein« könne. Ergiebiger wäre gewesen, hätte er die Aspekte der Sprachunfähigkeit oder Sprachlosigkeit der Figuren bei Canetti und Schwab sowie die allegorische Dimension des sozialen Gefüges noch stärker herausgestellt.

Simone Sauer-Kretschmer (Bochum) vergleicht in ihrem Beitrag »In guter Nachbarschaft? Großstadt(t)räume in *Berlin Alexanderplatz*, *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten* und *Das kunstseidene Mädchen*« die genannten Texte unter dem Aspekt der Semantisierung von urbanen Lebensräumen. Leitende Frage ist dabei, »ob sich eine Struktur erkennen lässt, welche diese drei unterschiedlichen Texte in ihrer zeitgenössischen Darstellung Berlins miteinander verbindet und ob es (raumgebunden) sich wiederholende Themen gibt, die den literarischen Großstadt-Diskurs formieren« (59). Sie kommt zu dem

Ergebnis, dass Gewalt, Unmoral und Sehnsucht zu topographisch gebundenen Leitmotiven der Texte werden (72).

Martina Süess (Wien) beschäftigt sich in ihrem Beitrag »Der Chinese im Schlafzimmer. Die plötzliche Nähe des Fremden in Fontanes *Effi Briest*« mit einem Klassiker des deutschen Realismus. Ihr Fokus liegt dabei auf der häufig interpretierten Figur des Chinesen, den sie als »epochenspezifische Figur des Nachbarn« deutet, der eine »doppelte Fremdheit« eingeschrieben ist: als Asiate *und* als Gespenst (76). Die Figur des Chinesen trägt zu einer Auflösung raum-zeitlicher Differenzen bei, denen, so die plausible These, die »medientechnologischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts zugrunde« lägen.

Dass nachbarschaftliche Verhältnisse zwischen Nationen sowohl von offizieller Loyalitätsversicherung als auch von kritischer Auseinandersetzung geprägt sein können, ist das Thema von Hanno Bibers (Wien) Beitrag »Nibelungentreue, ›Schulter an Schulter, ›ausgebaut und vertieft«. Nachbarschaftsidiome von Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich«. Er untersucht am Beispiel von journalistischen und literarischen Texten von Karl Kraus die geläufigen Stereotype, die das angespannte Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich kennzeichnen haben. Dabei stützt sich Biber auf den digitalen Corpus von Kraus' Werken der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Biber erörtert, auf welche Weise Kraus den politischen Jargon entlarvt, um kulturelle und ideologische Vorurteile und Klischees aufzudecken.

Jeroen Dewulf (Berkeley) analysiert in seinem Beitrag »Switzerland: A Nation of Immigrants? On the Reinvention of National Identity in Contemporary Swiss Literature« den Einfluss der schweizerischen Nachkriegsliteratur, im Speziellen Hugo Loetschers Werk, auf die offizielle Selbstwahrnehmung der Schweiz, die sich selbst aus einer spezifischen Tradition herschreibt. Zwar verstand sich die Schweiz, so Dewulf, stets als Einwanderungsland, doch stehen insbesondere die Diskussionen über die historische Rolle der Schweiz in Bezug auf die Deportation von Juden während des Zweiten Weltkriegs sowie aktuelle Initiativen gegen den Bau von Minaretten und für die Abschiebung von Ausländern diesem Bild entgegen. Das Verdienst von Loetscher und anderen Schweizer Autoren bestehe darin, einen produktiven und entgegengesetzten Umgang mit genau den Mythen und Selbstbildern zu leisten, die von konservativer Seite aktiviert werden, um eine weitere Abschottung der Schweiz zu befördern.

John Lessard (Stockton) widmet sich am Beispiel von Andreas Dresens Film *Stilles Land* der deutschen Wiedervereinigung und der dadurch aufgeworfenen Notwendigkeit, die Konzepte des Ereignisses bzw. der Ereignishaftigkeit und der Gemeinschaft neu zu denken. Sein Beitrag »Community and Ereignis in Andreas Dresen's Wende Film *Stilles Land*« versucht, Dresens Film als eine post-nationale Erzählung zu verstehen, in deren Mittelpunkt der Begriff der »evental community« (142) steht. Die verbindende Erfahrung eines historischen Ereignisses erzeugt eine Gemeinschaft und wirft die Frage auf, inwiefern diese Erfahrung an folgende Generationen weitergegeben werden kann.

Im abschließenden Aufsatz »Dort wo die Zeit stehenbleibt: (Im)mobile Identities in Herta Müller's *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt*« thematisiert Michel Mallet (Montreal) die Konzepte der Migration und Mobilität im Kontext der Möglichkeit einer transnationalen Identität. Vor dem Hintergrund zunehmender Globalisierung ist es den Protagonisten in Müllers Roman zwar möglich, der Unterdrückung durch Ceaușescus Regime zu entfliehen, doch stellen sich in der neuen Heimat schnell Ge-

fühle des Heimwehs ein, was die Frage aufwirft, inwiefern Mobilität oder Migration an der Ausbildung neuer und andersartiger Gemeinschaften beteiligt sind bzw. diese gefährden können.

Der Band hinterlässt insgesamt einen ambivalenten Eindruck, der von dem nachlässigen Redigat der deutschsprachigen Texte zusätzlich negativ beeinflusst wird. Das beginnt mit einfachen Rechtschreibfehlern wie dem Titel von Simone Sauer-Kretschmers Beitrag (die in der Einleitung als Simona Sauer-Kretschmer geführt wird, 4), der das Wort ›Grossstadt(t)räume‹ enthält. Da der Titel des Artikels in Kapitälchen gesetzt ist, kann das Wort nicht anders geschrieben werden. Allerdings muss das Wort im Fließtext, etwa in der Einleitung des Bandes, anders geschrieben werden, nämlich Großstadt(t)räume. Im gleichen Beitrag findet sich die fehlerhafte Formulierung »wird von ihr entschlossen in ein Taxi zu ihrer Wohnung bugsiert«; darüber hinaus finden sich ungeschickte Wendungen wie die Behauptung, »dass der großstädtische Wahnsinn [...] nichts geschlechtsspezifisches« sei. Auch Thomas Antonics Beitrag enthält eine Reihe von Fehlern und Ungenauigkeiten. An einer Stelle wird etwa ein Zitat Canettis in der Fußnote als Zitat aus den Aufzeichnungen 1942-1972 ausgewiesen, während der dazugehörige Satz im Fließtext die Aufzeichnungen 1992-1993 als Quelle nennt (47). Die Liste ließe sich fortsetzen. Doch auch wenn der Band *Neighbors and Neighborhoods* nicht durchgängig zu überzeugen vermag, bleibt es sein Verdienst, ein interessantes Thema in den Fokus zu rücken, das sicherlich und verdientermaßen weitere Anschlussmöglichkeiten für kulturwissenschaftliche Forschung bietet.

Kai Fischer

Sabine Doering und Sebastian Neumeister (Hg.): *Hölderlin und Leopardi*. [Tagung vom 7. November 2009 im] Hölderlinturm Tübingen. Eggingen (Edition Isele) 2011. 180 S.

»Vergleiche«, so Luigi Reitani in dem Aufsatz, der den vorliegenden Band beschließt, »sind das Salz der Literaturgeschichte« (171 f.), und er warnt gleichzeitig: »Die Differenz, nicht die Identität, konstituiert die Signatur des literarischen Werkes.« Mit der hier angestrebten ausführlichen Gegenüberstellung Hölderlins und Leopardis konstruieren die Herausgeber den Musterfall eines typologischen Vergleichs: Gemeinsame, aus den Ereignissen und literarischen Entwicklungen ihrer Zeit herrührende Motive, gleiche, vor allem antike Quellen kann man Hölderlin und Leopardi nachweisen. Eine gegenseitige Rezeption gab es nicht.

Die sechs Beiträge dieses Bandes sind aus Vorträgen entstanden, die bei einer gemeinsamen Tagung der Hölderlin- und der deutschen Leopardi-Gesellschaft im November 2009 in Tübingen gehalten wurden. Der lange nachwirkende Auslöser für das Tagungsthema dürfte in der mehrfach zitierten Leopardi-Studie des Romanisten Karl Vossler und ihrer Rezeption durch Walter Benjamin zu suchen sein. Vossler, der den in Deutschland kaum bekannten Leopardi 1923 in einer großen Monografie vorstellte, zog die Parallele zu Hölderlin, um dem deutschen Leser den Einstieg in ein unbekanntes Werk zu erleichtern. Wenige Jahre später ergänzte Benjamin in einer Rezension zu Richard Peters' deutscher Übersetzung von Leopardis *Pensieri* Vosslers Vergleich, indem er Leopardi nicht nur als sich auflehnenen Pessimisten einem schicksalser-